

oberflächliches Stehenbleiben beim politischen Katholizismus und seinen problematischen Erscheinungsformen. Sicher gehört Kritik an Fehlentwicklungen der Geschichte zum fruchtbaren Dialog, doch wäre es an der Zeit, daß sich jüdische Autoren mit dem tiefsten Wesen des Christentums, wie es sich in den Feuerproben des 20. Jahrhunderts als gelebte Liebe und Solidarität mit den Verfolgten herauskristallisiert hat, näher auseinandersetzen.

Die Autoren verwenden Sätze des Galaterbriefes, um eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen ‚Judentum als Weg der Taten‘ und ‚Christentum als Weg des Glaubens‘ zu skizzieren (70–74). Dazu seien einige Gedanken gestattet: Paulus bekämpfte offensichtlich auch im Galaterbrief nicht die Freude frommer Juden an der Tora, insofern sie begründet war in der Liebe zu Gott und den Menschen. Was Paulus selbst an seinem früheren Verhalten – vor seiner Bekehrung –, bereute und was er seinen späteren judaisierenden Gegnern vorwarf, war das „Machtausüben“, „Belauern“ und „Versklaven“ mit Hilfe der Tora. Paulus warnte eindringlich davor, die Erfüllung des Gesetzes zum Dienst am Götzen der Selbstgerechtigkeit und des Stolzes werden zu lassen. Die Apologetik des Apostel Paulus im Galaterbrief muß aus der Konfliktsituation seiner Zeit heraus interpretiert werden.

Zum Thema ‚christliche Dogmen und das Judentum‘ (74f) wäre anzumerken: Die christlichen Dogmen sind ebenfalls vor dem Hintergrund ihrer Entstehungszeit zu sehen und vor dem Hintergrund des Jetzt und Heute ständig neu zu erarbeiten. Auch die Tora bedarf ständig neuer Aktualisierung. Das Mysterium Salutis offenbart sich eben in geschichtlichen Dimensionen.

Die Frage, ob Jesus das messianische Zeitalter hervorgebracht hat (75–80), ist nicht statistisch-theoretisch beantwortbar, sondern berührt die ganze Tiefe individueller und kollektiver menschlicher Existenz.

Die These der Autoren, daß „Jesus pharisäisches (rabbinisches) Judentum praktiziert hat“ und „seine Lehren im Einklang mit jüdischen, das heißt biblischen und pharisäischen Glaubensgrundsätzen sind“ (76), stellt einen Anknüpfungspunkt für den christlich-jüdischen Dialog dar.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß den Autoren eine erfrischende und ansprechende Darstellung des heutigen Judentums gelungen ist. Sie zeigen sich dialogbereit und stellen, bei allem Trennenden, die gemeinsamen Ziele von Judentum und Christentum in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Dies verdient Anerkennung und Würdigung.

Wiener Neustadt

Josef Lettl

■ MAYRHOFFER FRITZ/SCHUSTER WALTER (Hg.), *Bilder des Nationalsozialismus in Linz*. Archiv der Stadt Linz 1997. (198). Bildband. Geb. S 390,–.

Ziel dieser sehr eindrucksvollen Bandes, der im Rahmen des von der Stadt Linz durchgeführten wissenschaftlichen Projektes zum Thema „Nationalsozialismus in Linz“ gestaltet wurde, ist es, alle wesentlichen Aspekte mit Abbildungen zu dokumentieren. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die Fotos aus dem Eigentum der Stadt Linz – wo seit mehr als dreißig Jahren Material dieser Art gesammelt und wissenschaftlich bearbeitet wird – mit Abbildungen aus dem Oberösterreichischen Landesarchiv, dem Österreichischen Staatsarchiv, den US-National Archives sowie von privaten Eigentümern ergänzt. Einen sensationellen Fund machten die Archivmitarbeiter mit den völlig unbekannten Aufnahmeserien von Hitler und „seinem“ Linz-Modell, die aus dem Führerbunker im Jahr 1945 stammen könnten.

13 wissenschaftliche Beiträge runden den Band ab. Die umfassende Bearbeitung des Themas Nationalsozialismus dränge sich für Linz noch mehr auf als für andere Städte, schreiben die Herausgeber im Vorwort. Linz sei die Heimatstadt Adolf Hitlers gewesen, der er sich zeit seines Lebens besonders zugetan gefühlt habe. Hier wurde am 13. März 1938 den „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich vollzogen, weshalb Linz der „Ehrentitel“ „Gründungsstadt des Deutschen Reiches“ zugekommen sei. Hitler machte sie zur „Patenstadt des Führers“ und als einzige österreichische zur „Führerstadt“. Auch sei Linz der Herkunfts- beziehungsweise Heimatort weiterer bekannter Nationalsozialisten gewesen.

Die Bilder sprechen für sich. In ungeschminkten Momentaufnahmen führen sie die Massenhysterie, den Größenwahn, die unwahrscheinliche Brutalität, den peinlichen heroischen Kitsch und die grauenhaften Folgen dieser Ideologie in erschütternder Weise vor Augen. Könnte man nicht die Bauwerke identifizieren (soweit sie den Krieg überdauert haben), es fiel schwer, die dokumentierten Szenen mit der Stadt Linz überhaupt in Verbindung zu bringen. Vielleicht ist gerade dieses fassungslose Staunen später geborener Unbeteiligter ein Schlüssel zu den Verdrängungsmechanismen jener, die damals zumindest als Zuschauer beteiligt gewesen sind.

Leonading

Eva Drechsler

■ HÜNERMANN PETER (Hg.), *Und dennoch...* Die römische Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester. Klarstellungen –